

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 39 (1935-1936)
Heft: 13

Artikel: Gang in den Frühling
Autor: Passavant, Peggy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669244>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

stießen kaum eine Hand tief unter demselben auf einen eckigen Felsstein. Aus einer schmalen Ritze leuchteten schimmernde Tropfen. Langsam, langsam und schwer fielen sie nieder. Und die Studenten trauten ihren Augen kaum, denn was hier gleich glänzenden Perlen niederrollte, war reines flüssiges Gold. O, Wunder! Auf einmal fühlten sich die armen, immer in Geldnot steckenden Schlucker reich, unendlich reich, denn was sie da gefunden, war eine wirkliche Goldquelle, die immerzu fließen mußte. Und da sie kein anderes Gefäß bei sich hatten als eine zinnerne Kanne, gruben sie diese in das Erdreich ein, daß jeder Tropfen davon aufgefangen wurde. Behutsam deckten sie die Quelle wieder zu und merkten sich genau den Ort, dann griffen sie in die Säiten, und froher Burschensang widerhallte vom Steilhang des Fadauers. Beglückt und befreit zogen die drei fahrenden Scholaren ihres Weges.

Der Sommer verging, und die Zeit war da, von der es hieß: Simon und Juda treibt die Studenten in die Studa (Studienort). Wieder bekam der Fadauer Besuch. Während durch das tiefer liegende Dros ein Jäger gegen die Höhen hin schritt, wanderten oben über die „Stelli“ die drei fahrenden Schüler. Mühelos fanden sie den versteckten Goldbrunnen. Und als sie den Rasen abdeckten, leuchtete es ihnen aus der „Quartkanne“ golden entgegen. Das Gefäß war bis zum Rande „ebenvoll“. Überglücklich, aller Geldsorgen während der Studienzeit enthoben zu sein, wollten sie sich mit dem guldernen Schätze entfernen. Sie hatten in ihrer Freude nicht bemerkt, wie ein finsterner Jägersmann sie aus nächster Nähe beobachtet und ihre Reden gehört hatte. Geldgierig brach er nun hinter seiner Deckung hervor und stürzte sich auf die Goldquelle. Die Studenten ahnten nichts Gutes. Sie stellten den Jäger zur Rede und machten schließlich mit ihm einen Vergleich. Darnach durfte er den Goldbrunnen benutzen, mußte aber das Versprechen ablegen, von dem reichen Segen die Hälfte zur Unterstützung

von armen, fahrenden Schülern oder anderer Hilfsuchender zu verwenden. Das Vorhandensein der Quelle mußte er als Geheimnis bewahren. Wohl ging der Jägersmann das Versprechen ein und nahm von dem stetsfort fließenden Schatz Besitz. Als aber andere fahrende Scholaren auch vor seinem Hause Halt machten, um einen Studienpfennig zu „erfächten“, jagte er sie unter Drohungen davon. Nicht besser erging es andern, die sich bei ihm eine Gabe oder ein Almosen erbaten.

Als der Geizhals im folgenden Frühling wieder hinauf stieg an den Fadauer, um seine „zweimäßige“ Quartkanne mit Goldtropfen gefüllt aus der verborgenen Tiefe zu heben, verließ ihn der gute Engel. Kaum über der Quelle angelangt, warf sich der Goldhungrige auf die Knie und versuchte das versenkte Gefäß mit hastigen Händen zu heben. Aber da hörte er zu seinem großen Schrecken dicht unter sich ein dumpfes Dröhnen und Donnern. Der Boden fing an zu wanken, eine Spalte tat sich auf. Eine wüste, lehmige Erdlawine brach los und rutschte, sich überschlagend den Steilhang hinunter. Mitten drin schwebte die goldgefüllte Kanne. Der Jäger wollte nach ihr greifen, verlor den Halt und wurde von der Rufe mitgerissen. Nur mit größter Kraftanstrengung und unter steter Lebensgefahr gelang es ihm, sich aus dem Erdrutsch zu befreien. Die Kanne mit dem Goldschatz war verschwunden, und wo kurz vorhin aus der Steinritze die guldernen Tropfen gefallen, gähnte ein tiefer Graben, und schmutziges Lehmwasser gurgelte am Grunde. Hoch oben in den Felsen aber glaubte der Jäger ein buckliges Männchen zu sehen, das hohnlachend auf die Stelle niederzeigte, wo die gefüllte Goldkanne in der Rufe verschwunden war.

An Seele und Leib gebrochen, wankte der goldhungrige Geizhals ins Tal. Der Berggeist und Hüter der Goldquelle hatte seinen Undank und seine Wortbrüchigkeit bestraft. J. A. M.

Gang in den Frühling.

Von Peggh Passavant.

Am Rand einer badischen Landstraße steht ein Kreuzifix, zu dessen Füßen die ersten Veilchen blühen. Es ist, als ob der Gekreuzigte wie ein Wegweiser dort hange — für die Menschen, die der Monotonie der Landstraße überdrüssig, eine Sehnsucht nach dem Frühling verspüren. — „Suchet ihr Gott, so befreit euch von allem Star-

ren. Naht euch dem Leben, das im großen Wechsel spielt, pulsiert. Hier im Staub und dem ewigen Einerlei ist Er nicht.“ — So richtet der Christus die Bitte an uns, und seine linke Hand deutet auf einen kleinen Pfad, der hinauf führt durch die Wiesen. Schnell ist die Landstraße vergessen, und mit federndem Schritt biegen wir ein.

Das Weglein windet sich den Berg hinauf, und die jungen Buchenbäumchen, unter deren Stämme die Dotterblumen leuchten, geben uns das Geleit.

Es treibt uns vorwärts, — die Frühlingslandschaft hat uns in ihrem Bann. Wir wissen, daß unsere Füße dorthin führen, wo's am schönsten ist, denn wir sind nicht mehr an die starre Straße gebunden, — das Zufällige darf uns beglücken!

Nun sind wir auf der Höhe angelangt und schauen über das Hügelland. Es ist da ein tiefes Gefühl von Dankbarkeit; denn diese unendliche Weite, die sich vor uns ausbreitet, wirkt wie ein Geschenk. Als käme jemand und nähme eine Last hinweg, einen Druck, von dessen Dasein man nichts ahnte. Da werfen wir uns nieder auf die Erde, den Kopf im Gras vergraben und schließen fest die Augen.

Aber die Sonne brennt heiß auf den Rücken und rüttelt uns auf.

Hier läßt sich's schön sitzen, angelehnt am Stamm eines Birnbaums. Braun, grün und gelb erstreckt sich das Land gleich vielen bunten Läufern — ein Hügel sacht sich an den anderen reichend. Und alle diese Wellen verlaufen fern im Bodensee, den man als schmalen Streif am Horizont erkennt.

Nun ist man der Natur so nah, daß man sie reden hört. Und wiederum klingt in uns selber eine eigene, neue Stimme. — Faul, auf dem Rücken liegen wir, mit unterm Kopf verschränkten Armen. Dort drüben durch die dunkle Furche zieht ein Ochsenpaar den Pflug, und der Bauer folgt mit langsamen Schritten. Das lässige Wandern der Tiere in der braunen Erde tut dem Auge so wohl. Hin und her ziehen die Furchen, und bei jeder Wendung schnalzt der Bauer mit der Zunge. „Heia!“ — Vielleicht schlafen die Ochsen im Gehen? — Allmählich wird dies Dreigespann zu einem Teil der Landschaft, und

die Gelassenheit geht über, vermengt sich mit den Hügellinien.

Ein Büblein springt über die Felder und weckt uns aus den Träumereien. Schnell laufen wir hinüber bis zum Waldesfaum. Da lockt der Ruckuck uns hinein, und wir lassen das Ochsenge-spann als kleines Pünktchen in weiter Ferne.

Hier ist nun eine Welt für sich — Begrenzung, Abgeschlossenheit. Die Vögel machen großen Spektakel da drinnen, und jeder Ruf wiederholt im hohen, kühlen Raum. Das Sonnenlicht spielt in den Zweigen, läßt die Blätter hell aufleuchten, und Vogelruf und Buchengrün ströht da hervor wie eine Macht von Frische. — Nur das Gurren einer Wildtaube zieht wehmutsvoll und klagend durch den ganzen Wald.

Wie ist man wohl wieder am See gelandet? Man weiß es selber kaum. Die Bienen, Käfer und alle Lebewesen dort im Grünen hatten Vieles zu erzählen. Und als die Schritte wieder talwärts führten, klang da noch manches nach, so daß man wie im Traum versunken plötzlich vor der alten Kirche stand. Jetzt war der Bodensee ganz nah, tiefblau lag er im Abendglanz. — Schnell auf die Kirchhofmauer hinauf, mit baumelnden Beinen dort zu hocken, Ausschau haltend.

Kleine Holzkreuze standen im Friedhof, — die gingen einem wenig an. Heut suchte man das Leben. Aber etwas Merkwürdiges war da, das einem zwang den Kopf zu wenden. An manchen dieser Gräber wehten weiße Schleier. „Es sind die Jungfrauen, die hier ruhen,“ erklärte eine Trauernde, die Blumen niederlegte! „Das Weiß ist Zeichen ihrer Keuschheit.“

Leises Zwitschern klang durch die Frühlingsluft. — Ein Rotkehlchenpaar flog um die verschleierte Kreuze, sich übermütig haschend, schnäbelnd. Als wollte es den weißen Jüngferlein ein Schnippchen spielen.

Orpheus am Fjord.

Skizze von Stephan Georgi.

„Er ist wieder da!“ riefen sich die Bauern von Lofthus zu, und ein freudig belebender Zug legte sich neu in die kernigen Gesichter. Mit diesem Zuruf aber meinten sie nicht den jungen Lenz, der eben begann, seinen Farbkasten über den Hardanger-Fjord auszuschütten, sondern den kleinen, untersehten Mann, der seit einigen Tagen mit flatterndem Haar unten, am Wasser, einherwandelte, mit komisch wirkenden, ungelenken Sätzen von Stein zu Stein sprang, um an

einen besonders günstigen Aussichtspunkt zu gelangen und dann, mühsam atmend, wobei die Hände stets die Jafettauflschläge festhielten, so eindringlich in die Runde blickte, als wollte er nicht nur die Schneekuppe des ragenden Folgefond, den mächtigen Wasserfall und die hohen Fichtenwälder, vielmehr jede Bergspitze, jedes Wasserzipfelfchen einzeln grüßen.

Edbard Grieg, Norwegens weltberühmter Komponist, war auf der Flucht vor lauten Städ-